



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Epochen der deutschen Geschichte

Haller, Johannes

Esslingen, 1959

Die Reichsverfassung von 1849

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83877](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83877)

gegen dänische Eroberung zu schützen, da war die Nationalversammlung angewiesen auf die Hilfe des preußischen Heeres, und als Preußen sich durch englischen und russischen Einspruch genötigt sah, den begonnenen Krieg gegen Dänemark aufzugeben, mußte auch die Nationalversammlung sich damit abfinden und Ehre und Recht Deutschlands preisgeben.

Trotzdem erhob dieselbe Versammlung den Anspruch, den deutschen Regierungen, auch Preußen und Österreich, eine Verfassung aufzuerlegen, bei deren Aufstellung sie nicht gefragt waren.

Es ist in neuester Zeit mitunter versucht worden, die Männer der Paulskirche gegen den Vorwurf doktrinäer Weltfremdheit in Schutz zu nehmen. Mit ihrer parlamentarischen Arbeit wie mit ihrem Verfassungswerk hätten sie sich vielmehr als echte Realpolitiker gezeigt, die mit den Schranken des Möglichen sehr wohl zu rechnen verstanden. Richtig ist daran nur, daß die Arbeit der Paulskirche in allem Wesentlichen aus Kompromissen zusammengesetzt war, die den miteinander ringenden Strömungen mühsam abgewonnen waren.

Denn kaum daß man zusammengekommen war, um die Einheit der Nation herzustellen, so traten auch schon alle alten und neuen Spaltungen mit voller Kraft zutage. Nord und Süd, Monarchisch und Republikanisch, Preußisch und Österreichisch, Protestantisch und Katholisch standen einander mit unverhüllter Schärfe gegenüber. Mit unendlicher Mühe nur war es möglich, aus all diesen Gegensätzen ein Werk herzustellen, das wenigstens auf dem Papier wie ein Ganzes aussah. In Wahrheit bestand es aus lauter zusammengeleimten Widersprüchen. An der preußischen Führung wollte man festhalten, die Deutschösterreicher aber nicht ausschließen. In den Grundzügen sollte das Reich eine liberale Monarchie sein, aber um die preußische Kaiserkrone gegen Katholiken und Österreicher durchzusetzen, konnte man die Stimmen der Republikaner nicht entbehren und mußte sie mit so starken Zugeständnissen an die Demokratie bezahlen, daß die Monarchie schließlich zur bloßen Verzierung herabsank.

Danach kann man die Verfassung beurteilen, die am 28. März 1849 fertig wurde. Sie machte den preußischen König zum erwählten deutschen Erbkaiser, aber sie verlangte von ihm, daß er sich und sein Land dem Willen eines nach rein demokratischem Wahlrecht gewählten Reichstags unterwerfe, seinen eigenen Staat verlasse und in Frankfurt seinen Sitz nehme, kurz als König von Preußen abdanke. Sie mutete Österreich noch mehr zu, denn nur seine deutschen Provinzen wurden in das deutsche Reich aufgenommen, die übrigen Länder blieben draußen. Der Kaiser von Österreich mußte sich also darein ergeben, nur in Ungarn und Italien souveräner Herrscher zu sein, im eigentlichen Österreich aber dem König von Preußen und dem gewählten deutschen Reichstag zu unterstehen. Ist diese Verkoppelung von Widersprüchen das Werk von Realpolitikern? Die Politik von Bezirksvereinen und Parteisekretären mag darin ihren Triumph sehen, zwischen unvereinbaren Gegensätzen ein augenblickliches Kompromiß künstlich herzustellen, wahre Realpolitik vergißt nie, daß Gegensätze, die einander ausschließen, nicht nach Versöhnung, sondern nach entscheidender Auseinandersetzung verlangen, daß ihre Verkleisterung zum Versumpfen führt und ein Fortschritt zum Leben nur durch den Sieg der einen Richtung über die andere erzielt werden kann.

Um den vollgültigen Beweis ihrer Kindlichkeit zu geben, trat die Paulskirche mit ihrer oktroyierten Verfassung an Preußen und Österreich heran zu einer Zeit, als beide Großmächte die Revolution schon hinter sich hatten. Zudem hatte Österreich seinen Widerspruch vorher in aller Form angemeldet. Welchen Sinn hatte da das Angebot der Kaiserkrone, das die Versammlung dem preußischen König am 28. März 1849 machte? Sie mutete ihm zu, den Krieg gegen Österreich aufzunehmen um eines Titels willen, der keine Herrschermacht enthielt und den Verzicht auf die reale Macht der preußischen Königskrone zur Voraussetzung hatte. Friedrich Wilhelm lehnte ab. Ob ein anderer an seiner Stelle anders gehandelt hätte? Schwerlich. Von ihm war jedenfalls nichts anderes zu er-

warten. Das konnte und mußte man wissen. Und so endete das Verfassungswerk der Paulskirche als ein tragikomisches Schauspiel. Man hatte ein Reich auf dem Papier zu bauen versucht. Luftschlösser errichtet und eine Verfassung in der vierten Dimension konstruiert. Man hatte kein Recht, zu jammern, als die Seifenblase platzte.

Auch der Versuch Preußens, den Kern dieser Verfassung, nachdem man ihr die demokratischen Giftzähne ausgebrochen, durch freiwilligen Anschluß der deutschen Staaten an Preußen, ohne Kaisertitel, dafür unter Bündnis mit Österreich, zu verwirklichen, auch dieser preußische Unionsversuch scheiterte. Er kam zu spät. Die deutschen Mittelstaaten wollten nicht mehr, seit die Revolution vorüber war, und Österreich leistete entschlossenen Widerstand. Das Eingreifen Rußlands, das sich hinter Österreich zu stellen drohte, gab die Entscheidung. Halbheit und Ungeschick auf preußischer Seite brachten es so weit, daß der Rückzug auch in der Form eine demütigende Unterwerfung unter eine drohende österreichische Forderung war. Der Tag von Olmütz am 29. November 1850 machte dem Traume von deutscher Einheit unter preußischer Führung vorläufig ein Ende. Schon war der Bundestag wieder zusammengetreten, und Österreich hatte aufs neue den Vorsitz in ihm übernommen. Es wurde alles, wie es vor 1848 gewesen. Das Hornberger Schießen war zu Ende.

Durfte man noch hoffen, daß es jemals anders und besser werden würde? Dem äußeren Anschein nach war der Beweis erbracht, daß Deutschland zur Einigung nicht gelangen könne. So notwendig sie war, so dringend nach ihr verlangt wurde, sie schien unmöglich, unausführbar. Die Fürsten wollten sie nicht, und die Nation konnte sie nicht schaffen. In dumpfer Mutlosigkeit haben damals die Besten keine andere Hoffnung mehr gekannt, als daß ein Gottgesandter erscheine, das Wunder der deutschen Einheit zu vollbringen. Von mehr als einer Stelle, aus Nord und Süd ist in jenen Jahren der Ruf nach dem großen Mann erklungen, dem Mann, der alle Gebrechen

mit der Wunderkraft des Genius heilen und Deutschlands Fürsten und Volk mit eherner Faust zur Einheit zwingen sollte. Sehnsüchtig rief diesem erhofften Retter der Schwabe Johann Georg Fischer zu:

Komm, Einz'ger, wenn du schon geboren,
Tritt auf, wir folgen deiner Spur!
Du letzter aller Diktatoren,
Komm mit der letzten Diktatur!

Er ist gekommen, ist hervorgetreten und hat das Werk vollbracht, wie die Dichter von ihm heischten, der starke und kluge Mann, der der Welt seinen Willen aufzuzwingen wußte. Hier einmal hat das Schicksal es gut gemeint mit dem deutschen Volke, dem es seine Ungunst so oft zu fühlen gegeben, so viele werdende Keime zertraten, so viele Blüten geknickt, ehe sie Frucht ansetzen konnten, so oft den Führer versagt hat. Hier ist er erschienen, der rechte Mann zur rechten Zeit. Was der Genius Friedrichs eingeleitet, die Nachfolger fallen gelassen, die Nation in drei Geschlechtern immer heißer ersehnt und doch nicht zu schaffen verstanden hatte, das hat der Genius Bismarcks vollendet in acht kurzen Jahren. Das Problem, das eben noch als die Quadratur des Zirkels erschien, war gelöst, so einfach, so sicher und so schön, daß es aussah wie das Ei des Kolumbus.

Er war dennoch kein Tausendkünstler und kein Hexenmeister; aber er besaß den Zauberspiegel, der ihn die Dinge sehen ließ, wie sie waren. Er wußte, daß die deutsche Einheit nur geschaffen werden konnte durch entschlossene Beendigung des Zweikampfes, der 1740 begonnen hatte. Drei Generationen hatten es vergessen oder es nicht glauben wollen, Bismarck verhalf der Wahrheit zum Siege. Er wußte, daß nur das alte Preußen diese Aufgabe lösen könne, das Preußen Friedrichs des Großen. Die Mitlebenden träumten davon, daß es der Waffen nicht mehr bedürfe, da allein das Bekenntnis zur liberalen Idee ganz Deutschland zur Vereinigung unter der preußischen Fahne führen würde, Bismarck verscheuchte den Nebel wohl-